

dtv

Mit schweren Brandverletzungen liegt der Teppichwirker Zygmunt Rogalla im Krankenhaus einer norddeutschen Kreisstadt und versucht einem jungen Besucher, dem Freund seiner Tochter, die Gründe für eine unfassbare Tat zu erklären: Er hat mit voller Absicht das masurische Heimatmuseum in Brand gesteckt, das er selbst unter großen Opfern in Schleswig-Holstein aufgebaut hat, um das Erbe seiner verlorenen Heimat zu retten. Warum? Schicht um Schicht enthüllt er die Motive der Brandstiftung. Er erzählt von der masurischen Kindheit und Jugend, von den Schrecken der beiden Kriege, die seine Heimat zerstört haben, von Flucht und Vertreibung ... »Lenz schreibt keine Heimweh-Literatur: Er unterschlägt nichts. Er begründet den Verlust, sucht in der Geschichte nach den Wurzeln, um daraus Lehren für Gegenwart und Zukunft zu ziehen.« (Horst Bienek)

Siegfried Lenz, am 17. März 1926 in Lyck (Ostpreußen) geboren, begann nach dem Krieg in Hamburg das Studium der Literaturgeschichte, Anglistik und Philosophie. Danach wurde er Redakteur und lebte von 1951 bis zu seinem Tod am 7. Oktober 2014 als freier Schriftsteller in Hamburg.

Siegfried Lenz
Heimatmuseum
Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



20. Auflage 2016
1981 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1978, 1998 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›My Barn on a Summer Night‹ (1982) von Wolf Kahn
(VG Bild-Kunst, Bonn 2016)
Gesetzt aus der Garamond 10,5/12,25
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13413-2

Nein, es war kein Unglück. Ich habe das Feuer gelegt, an einem Abend, am Abend des achtzehnten August, mir blieb nichts anderes mehr übrig, als das Museum zu zerstören, das einzige masurische Heimatmuseum, in Egenlund drüben, bei Schleswig. Kein Zufall, mein Lieber. So wie es einst allein mein Plan war, das Museum zu erbauen und einzurichten, so war es jetzt auch allein mein Entschluß, es vollkommen zu zerstören, einschließlich all der Zeugnisse, Beweise und Dokumente, die es beherbergte und die ich gemeinsam mit meinen Leuten in den Jahren nach dem Krieg hier gesammelt hatte.

Rauchen Sie ruhig, ein Aschenbecher ist im Nachttisch ... Was meinen Sie? Es ist so schwer, Sie zu verstehen, durch all die Verbände ... O ja, sie ist eine strenge Schwester, ihrer Stimme nach zu urteilen, doch wenn Sie sie gleich beim Eintritt ablenken, mit einer Bitte überfallen ... Bitten Sie für mich: Sie wird sogleich frischen Saft holen, und in der Zwischenzeit können Sie lüften ... Achten Sie nur darauf, daß Sie die Nachttischschublade schnell schließen ...

Jedenfalls, damit Sie auch dies wissen: den Brand legte ich mit Abfall aus der Webstube, den ich mit Benzin tränkte und sowohl im Teppichzimmer des Museums anzündete als auch in dem Raum, der vor allem altes masurisches Kinderspielzeug enthielt: Kodderpuppen und hölzerne Instrumente und geschnitzte und bemalte Vögel, die leicht im Feuer aufgingen. Eingeweiht in meinen Plan war nur Simon Gayko, Zimmerer und Stellmacher und wie ich aus

Lucknow am Lucknow-See, Simon Gayko, der das Museum nach meinen Angaben gebaut hatte, als Kemenatenhaus, mit vorgezogener Holzveranda ... Nein, wir waren nicht unter uns; anwesend beim Brand – zumindest solange das Museum allein brannte – waren meine Frau Carola, mein ehemaliger Lieblingsschüler, der Teppichmeister Marian Jeromin, sowie meine Tochter Henrike und, wie gesagt, Simon Gayko, der sich, als die Flammen aus den Fenstern schlugen, getrieben von einem eigenen Wind, auf die Knie niederließ. Niemand machte einen Versuch, das Feuer zu löschen; meine Frau lehnte im Eingang des Wohnhauses und beschattete ihr Gesicht, Marian stand regungslos unter den Rotbuchen, meine Tochter Henrike, die übrigens als einzige protestiert und mich sogar mit ihren Fäusten aufgefordert hatte, den Brand zu bekämpfen, sie kauerte weinend auf halber Höhe des Pfades, der zum Wasser hinabführt ...

Später, mein Lieber, später können Sie mir einen Apfel schälen. Danke ...

Ich hatte den Brand am Abend gelegt, das sagte ich bereits, nachdem unsere sieben Webschülerinnen nach Hause gefahren waren; es ging ein mäßiger Nordwest, der Funken und Rauch berechnet über das Wasser trieb, über die Schlei. Es bestand auch keine Gefahr, als das Feuer das Dokumentenzimmer erreichte und in einem nicht vorhergesehenen Funkenstiem Schriften und Urkunden wirbelnd auftrieb, den Stadtbrief eingeschlossen, in dem der Große Kurfürst Lucknow einen vierten Jahrmarkt zusprach; auch der Rest von Briefen und Urkunden geriet in die berechnete Drift, segelte flockig davon und ging auf dem Wasser nieder, oder er hängte sich in das Weißdorngebüsch, dort, wo es die Steilküste erklimmen hat. Sonderbar: während das Museum brannte, liefen zwei Fischkutter an Egenlund vorbei; ihre Besatzungen

wollten das Feuer offenbar nicht zur Kenntnis nehmen, sie glitten durch die Rauchfahne und den schwarzen Flockenfall der Mündung zu.

Am längsten widerstand dem Feuer das Schmuckzimmer, in dem auch der Silberfund von Drygallen aufgehoben wurde, Armspiralen, Hufeisenfibeln und der Halschmuck aus längs und quer gerieften Holzperlen – eine sudaische Grabbeigabe, müssen Sie wissen; in der kupfernen Urne hatten sich noch Reste des Leichenbrands erhalten. Vermutlich sparte das Feuer unser Schmuckzimmer so lange aus, weil Simon Gayko – eines Tages wird er mich besuchen, und dann werden Sie ihn vielleicht näher kennenlernen: Simon Gayko, zäh und krummwüchsig wie ein Bosniak und in allem, was er tut, von einer geduldigen bosniakischen Ausdauer, aber was wollte ich sagen ... richtig: weil Simon Gayko seinerzeit, und zwar auf meine Anregung, für das Schmuckzimmer eine mit Eisenblech ausgelegte Sicherheitstür angebracht hatte, die außerhalb der Besuchszeiten geschlossen bleiben mußte, verschonte das Feuer diesen Raum am längsten ...

Sicher, das können Sie voraussetzen: auch wenn niemand es in meiner Gegenwart wagte, den Brand zu löschen, fehlte es doch nicht an Versuchen, einzelne Stücke, die das Feuer bedrohte, noch in letzter Minute zu bergen; so bat mich meine Tochter Henrike um die Erlaubnis, wenigstens die Listen mit der Masurischen Wörtersammlung in Sicherheit bringen zu dürfen, einer Sammlung, zu der sie eifrig und schönschreibend beigetragen hatte; ich lehnte ab ...

Henrike hat Ihnen davon erzählt? Na gut ... Ich mußte es ablehnen, für meine Frau das alte verzierte Butterfaß zu bergen, das ihr soviel bedeutete, so wie ich es auch Marian Jeromin untersagen mußte, meinen großen blau-weißen Hochzeitsteppich herauszuholen ... Der blau-

weiße Hochzeitsteppich ... Vor nahezu vierzig Jahren hatte ich ihn als Meisterarbeit in Lucknow abgeliefert, ein Stück, das mehrfach verschwand und wieder auftauchte. Dieser Hochzeitsteppich war die einzige Arbeit, die meine Initialen trug, Z. R., für Zygmunt Rogalla; bei allen anderen Arbeiten bestand ich auf Anonymität ...

Das verstehen Sie nicht? Warten Sie nur ab, mein Lieber, und hören Sie mir zu, und wenn Sie genug erfahren haben ... Aber ich wollte sagen: als das Dach des Museums sich unter der Hitze auffaltete, als es durchbrach und herabstürzte, da explodierte im Waffenzimmer russische Infanterie-Munition, die noch aus der Winterschlacht in Masuren stammte und damit wohl ihre Lagerfähigkeit bewies; in demselben Raum glühten polnische, tatarische und litauische Waffen aus, und auch die beiden Krummschwerter, mit denen meine Vorfahren den Missionar Brun von Querfurt und seine siebzehn Begleiter getötet hatten, die gekommen waren, um in Lucknow für mildere Sitten zu werben. So hieß es: für mildere Sitten ...

Ich täusche mich nicht: alles wäre folgenlos verglüht, geschmolzen und weggeflammt, wenn nicht der Wind umgesprungen wäre, wenn sich nicht der mäßige Nordwest gelegt hätte, um sich von einem auffrischenden Südost ablösen zu lassen; der beizte unsere Augen mit Qualm, der zerriß gleich die niedrig hängende Rauchfahne über dem Wasser, vor allem aber belebte er das schon ermattete Feuer und trieb Flammen und Funken aus dunklen Ritzen. Da setzte der Funkenflug ein, den wir nicht erwartet hatten. Im Aufwind des Feuers wurde manches emporgerissen, was leicht war, was glühte; es schwärzte sich zwar schon in der Luft, kam aber, nachdem der Wind es auf das Strohdach des Wohnhauses geworfen hatte, noch einmal zum Nachglühen ... zum Nachglühen, ja ... so stetig, bis es auf einmal über der

Webstube aufflammte und gleich das Dach hinauf lief. Das Feuer schlug hinauf zu den hölzernen Dachreitern, langte in die offenen Fenster der Mansardenzimmer, ließ Strohfackeln niederregnen, die der Südost gleich ums Haus trug, hier glimmend gegen Pfosten drückte, dort vor einer Tür ablegte ...

Sie irren sich. Als der Brand aufs Wohnhaus übergriff, war ich der erste, der Maßnahmen einleitete, um das Feuer zu bekämpfen. Wir bildeten eine Eimerkette. Wir verteilten uns im Flur, auf der Treppe, im ersten Stock über der Webstube, und ließen die Eimer wandern, vom Ausguß, wo meine Frau stand, bis zu Simon Gayko, der sie mir hinaufreichte zum Luk und nachstemmte, und anfangs sah es so aus, als ob all das Wasser, das ich flach über das Dach kippte, das Feuer aufhalten könnte; aber der Qualm, der Qualm zwang uns, das Luk zu räumen. Der Qualm vereitelte auch unseren Versuch, einen Teil des brennenden Daches herauszubrechen, mit Axt und Brecheisen suchten wir den Giebel über der Webstube zu lüften und herunterzustürzen, doch die Winkeleisen an den alten Balken saßen zu fest, und als auch die nassen Taschentücher nicht mehr halfen, die wir uns zum Schutz in den Mund steckten, mußten wir uns zurückziehen. Von einem Fenster sah ich unsere eigene Rauch- und Funkenspur, die ganze Schleppe des Feuers, unter der sich die Tiere auf den Koppeln erregten und in Richtung zum Gut galoppierten, nach Holmbek ...

Wie meinen Sie? Aber gewiß war das geschehen, Marian Jeromin hatte die Feuerwehr benachrichtigt ...

Da uns nichts anderes übrigblieb, versuchten wir einzeln oder gemeinsam Wertsachen zu bergen und alles, was sich tragen ließ, ins Freie zu bringen, Bettzeug vor allem und Möbel und Kleidung und sogar die begonnenen Arbeiten unserer Webschülerinnen. Wir setzten diese

Arbeit fort, solange Hitze und Qualm es zuließen. Nur meine Tochter weigerte sich, daran teilzunehmen; sie kauerte für sich bei den verglühenden Resten des hölzernen Kemenatenhauses, in dem sich unser Museum befunden hatte, und es gelang keinem von uns, sie dort wegzuführen oder auch nur so weit zu bringen, daß sie von dem größeren Unglück Kenntnis nahm ...

Ich meine, von dem anderen Unglück, Sie verstehen mich schon ...

Für sie, für meine Tochter, sprang ein Fremder ein, der plötzlich unter den Buchen erschien und sich, ohne uns zu fragen, ins Haus stürzte und wahllos in Sicherheit brachte, was ihm ins Auge fiel oder worüber er stolperte. Er war es auch, der Fremde, der Simon Gayko und mir half, unsere Webstühle aus der Verankerung zu befreien, während um uns herum schon flammendes Gebälk niedergering, das beim Aufprall zersprang und wegekollerte und sich gleich an mehreren Stellen in die Dielen einbrannte. Doch trotz seiner Hilfe konnten wir keinen der Webstühle herauswuchten, da uns die Glut vertrieb, die aus der Wollkammer herausschlug. Auch wenn es nur eine kurzlebige Glut war: sie ließ die Türfüllung platzen und die Scheiben zerspringen, der Lack auf dem Fensterkreuz verschrumpelte und flammte sogleich auf. Wir mußten ins Freie ...

Sie waren es? Sie waren der Fremde, der uns half? Sie wollten Henrike abholen? Das wußte ich nicht ... Ich habe Sie nicht erkannt ... Aber was wollte ich sagen?

Ins Freie, ja; wir schöpften Atem unter den Rotbuchen, zwischen den Dingen, die wir gerettet hatten – es sah aus wie bei einer überstürzten Flucht –, als Marian Jeromin, Haar und Augenbrauen versengt, hastig das Gerettete durchging und überprüfte und auf einmal feststellte, daß ja das Buch fehlte, und als er es sagte, tränkte ich auch

schon das Taschentuch, preßte es über meinem Kopf aus und überhörte einfach seine Warnung und sein Anerbieten: das Taschentuch vor dem Gesicht, lief ich zum Eingang des Wohnhauses, aus dem es gelb und blau qualmte, wie von Kartoffelkrautfeuer. Sie hielten mich fest. Ich war noch nicht auf den abgeschliffenen Steinstufen, da rissen sie mir die Ärmel nach hinten, Simon Gayko und Marian Jeromin, da drängten sie mich ab unter Zureden, und ich willigte zum Schein ein, bis ihr Griff sich lockerte, bis sie wohl glaubten, mich von meinem Plan abgebracht zu haben. Ah, und wenn sie zu viert gewesen wären, sie hätten mich nicht halten können; eine kurze Drehung genügte, dann noch ein Stoß, und ich war frei und lief durch den Qualm ins Haus und die Treppe hinauf zum Wandschrank, in dem ich das Buch aufbewahrte ...

Ja, es bedeutete mir so viel – und aus gutem Grund gehörte es nicht zum Inventar des Museums.

Sonja Turk hatte das Buch in mehr als dreißig Jahren mit der Hand geschrieben, in ihrer rechthaberischen Sütterlinschrift, und ich hatte die Seiten selbst beschnitten und in rotes Ziegenleder gebunden, bevor sie es mir übergab; mir, dem einzigen Schüler, den sie jemals bereit war, anzunehmen ...

Wer sie war? Die größte und sonderbarste Teppichweberin Masurens.

Ich preßte das schwere Buch an meinen Körper; auf den fleckigen Seiten war alles versammelt, was unsere Teppichkunst einst zu dreifacher Blüte gebracht hatte: die Kombination der Symbole mit ihrer erprobten zauberischen Wirkung, die Geheimnisse der Farbgewinnung aus Kadik, Färberkamille und Krapp-Pflanze, und natürlich auch die Muster und Techniken für unsere Doppelgewebe und Knüpfarbeiten. Obwohl die Treppe unter mir schwang, gelang es mir noch, in die Diele hinabzukom-

men – mit dem Buch, mit Sonja Turks eigenwilligem und von Fehlern wimmelndem Vermächtnis, das ich nach und nach auswendig gelernt habe. Und dann, am Fuß der Treppe, traf mich ein Stück des brennenden Geländers, fast an der gleichen Stelle, an der mich damals die Kugel getroffen hatte bei meiner mißlungenen Exekution, fast mit der gleichen Härte. Ich fiel hin und glaubte im Fallen das Buch fest in den Händen zu halten, und ich glaube auch heute noch, mein Lieber, daß ich es schließlich unter mir begrub, aber keiner der Männer, die mich hinaustrugen, konnte es in der Diele entdecken, auch Marian Jeromin nicht, der, nachdem er mich in Sicherheit gebracht hatte, noch einmal in das brennende Wohnhaus eindrang – so wie ich es von ihm und er es von sich erwartete – und so lange suchte, bis der Rauch ihn zur Aufgabe zwang ...

Auch ich befürchte das, lieber Martin Witt, auch ich nehme an, daß das Buch verbrannt ist, wenn auch nicht verloren, in dem endgültigen Sinn verloren wie die zerstörten Zeugnisse des Heimatmuseums, da es ja in meinem Gedächtnis bereitliegt, und da ich die Absicht habe, es in Sonja Turks Sprache wiederzuschreiben ...

Was meinen Sie? Es ging zuviel verloren? Unersetzbares? Es tut Ihnen weh, wenn Sie an den Verlust denken? Wer reinen Tisch macht, lieber Martin Witt, der muß einen Schmerz in Kauf nehmen, und mir blieb nichts anderes mehr übrig, als reinen Tisch zu machen, nach allem, was geschehen ist, nach allem, ja ...

Jedenfalls brachten sie mich in Sicherheit, zu den geretteten Dingen unter den Rotbuchen, und sie betteten mich so, daß ich das Feuer nicht sehen sollte, und mit dem Blick aufs Wasser; aber immer, wenn ich aus kurzen Ohnmachten erwachte, sah ich nun den Widerschein des Feuers auf den Baumkronen und auf den vielen fremden Gesichtern, und die Gesichter verrieten mir, wie alles stand. Ein ein-

zernes Gesicht verriet mir schließlich auch, was mir selbst zugestoßen war: es war das Gesicht meiner Frau, die mich fand und sich über mich beugte und noch in der Bewegung zurückprallte, vor Entsetzen, vor Schreck. Ich sah die Entstehung dieses Entsetzens, ihre qualvolle Ungläubigkeit, ich erkannte, wieviel sie aufbieten mußte, um meinen Anblick zu ertragen, ehe sie die Hände vor ihr Gesicht riß und einfach davonstürzte, ohne ein Wort ...

Hoffen wir's, mein Lieber, hoffen wir, daß die neue Haut gut anheilt, die Inseln von neuer Haut, die sie mir aufgelegt haben ... Ich bin auf alles gefaßt; auch die Haut hat ihr Gedächtnis; jedenfalls danke ich Ihnen, daß Sie gekommen sind, Sie zumindest, denn daß Henrike nicht kommen würde – ich habe es vorausgesehen ...

Sie weiß nichts? Sagten Sie, Henrike weiß nichts davon, daß Sie hier sind? Dann muß ich Ihnen noch mehr danken. Ich hoffe nur, daß sie keinen übereilten Entschluß gefaßt hat, sie ist nämlich dazu fähig ...

Sie wohnt bei Ihnen? Das beruhigt mich, ich weiß, wie groß Ihr Einfluß auf Henrike ist ... sie hat mir viel von Ihnen erzählt ... Ihr Einfluß, ja: der ging so weit, daß sie die Meereskunde entdeckte eines Tages, als mögliches Studienfach, meine ich ...

Sie begreifen mich nicht? Sie verstehen nicht, warum ich das getan habe? Das liegt nur daran: Sie kennen nicht die Vorgeschichte. Wo wir einen Anfang setzen, da ist längst etwas eingefädelt, da sind schon Weichen gestellt, Bedingungen geknüpft, Voraussetzungen geschaffen; wir treten nur auf, um etwas zu erfüllen oder zu vollstrecken oder um in etwas hineinzuwachsen, was ein kombinieren-der Zufall längst für uns ausgesucht hat ...

Durchaus, ich bin durchaus dazu bereit, mit allem, was dazugehört – doch, ich bin bereit, Ihnen alles zu erzählen, auch wenn der alte Schmerz dabei erwacht, die alten

Gefühle wiederkehren – aber wo soll ich beginnen? Daß ich hier liege: ich könnte es, kühn ausholend, bis auf die weißbemäntelten Herren unter dem Balkenkreuz zurückführen, auf die Hochmeister des Deutschen Ordens, die meine Leute unterwarfen, um sie mit ihrer Verwaltungskunst bekannt zu machen, mit dem Kreuz, oder mit ihrem mustergültigen Finanzsystem, das sich bekanntlich auf vier Einnahmequellen stützte. Ich könnte aber auch mit Hyronimus Rogalla beginnen, einem verbürgten Vorfahren, der es zu Ansehen brachte als Honigbauer und Schnapsbrenner; während er unter seinen Beutekiefern einen Rausch ausschloß, von dem sich kein anderer mehr erhoben hätte, überlebte er den zweiten Tatareneinfall in Lucknow, bei dem alle männlichen Einwohner getötet wurden.

Und auch er bietet sich an, dieser Mann im Mantel des Erzpriesters, der sich Johann von Rogalla nannte und nach der Pest in Masuren hier und da auftauchte, um sich von den verstörten Überlebenden huldigen zu lassen; seine Wettleidenschaft wurde ihm zum Verhängnis ...

Nein, nein, ich verstehe Ihr Interesse, und gerade Ihnen, mein Lieber, erkenne ich ein besonderes Recht zu, sich Aufschluß zu verschaffen ... Nur den entscheidenden Anfang, wie gesagt, der zu diesem Ende führte, werde ich wohl nicht ermitteln können, weil er auch schon wieder die Folge von etwas ist, von etwas, ja ... Zuviel säumt den Weg, der hinabführt, Leute und Konstellationen und Stimmungen, oder einfach nur das verlorene Land, Masuren –, zuviel drängt sich auf und muß verantwortlich gemacht werden ... Wo soll ich einhaken, wen zuerst unters Vergrößerungsglas bringen?

Vielleicht meinen Großvater, den Domänenpächter Alfons Rogalla, der immer von sich behauptete, daß er nur mit seiner persönlichen Einwilligung sterben würde, ein

herrschaftlicher, verhetzter Mann, dem keine Arbeit schnell genug ging und der seine Leute täglich verwarnte, so wenig Worte wie möglich zu gebrauchen, weil er glaubte, beim Sprechen gehe zuviel kostbare Zeit verloren. Obwohl er nur Pächter war, hatte er sich angewöhnt, alles als sein Eigentum anzusehen und zu behandeln, Pferde, Mägde und Tauben, und vielleicht lag es daran, an diesem maßlosen Besitzanspruch, daß wir alle uns vor ihm fürchteten und daß niemand wünschte, in sein Vertrauen gezogen zu werden. Alfons Rogalla mit seinem zertrümmerten Bein ...

Aber da winkt mir schon vom Schloßberg mein Onkel Adam Rogalla zu, der freiberufliche Heimatforscher, der sanft erregte Maulwurf unserer masurischen Vergangenheit. Er lädt mich ein, mit meiner blaugelben Spielschaukel im ergiebigen Moor zu graben; er bringt mir, wenn nicht Ergriffenheit, so doch Scheu vor den mitteil samen Zeugen unserer Vorzeit bei, und in seinem Haus, das er in Jahren besessenen Sammelns zum Heimatmuseum gemacht hatte, erfahre ich noch einmal, daß Weltkunde mit Heimatkunde beginnt – oder mit ihr endet. Da er kinderlos starb, fielen mir eines Tages das Haus und das Museum zu. Ihm, der mich so folgenreich mit Begeisterung impfte, verdanke ich viel, so viel jedenfalls, daß ich mit ihm beginnen könnte ...

An ihm aber komme ich wohl am wenigsten vorbei, er taugt ohne Zweifel zu einem Anfang: mein Vater Jan Rogalla, der berühmteste Hersteller und Verkäufer von Wundermitteln, der je in Masuren unterwegs war – in dem elegantesten Zweispänner seiner Zeit, auf dem ich neben ihm sitzen durfte in einem ausgebleichten Matrosenanzug, in meinen Händen den selbstgebauten Käfig mit der Kreuzotter Ella. Wo immer wir auftauchten – unsere Pferde trugen nickende künstliche Blumen hinter

den Ohren –, wurde der Wagen sogleich umlagert, weil jeder sich einen guten Platz für den vielbewunderten Höhepunkt der Darbietung sichern wollte, für den Augenblick, in dem mein Vater seinen mit blauroten Bißstellen übersäten Arm in den Käfig schob und die Kreuzotter so empfindlich reizte, bis sie sich hervorschnellend in ihn verbiß ...

Oder Sonja Turk. Ohne Sonja Turk zum Beispiel wäre ich nicht hier, denn sie war es, unsere größte Teppichmeisterin – ihre Arbeiten hingen in Kaunas und Königsberg –, die eines Tages in den Lucknow-Fluß watete und einem Jungen, den die Strudel an der dunklen Pferdetränke drehten, einen langen Ast hinhielt und ihn mehr unter als über Wasser ans Ufer zog. Auf ihrer Trockenwiese kam ich zu mir, zwischen all den leuchtenden Wolllagen, indigoblau und weiß und rot ...

Allerdings, je mehr ich nenne, erwäge – da ist jemand, der ganz besonders meine Entscheidung beeinflusst hat: Conny Karrasch, der große Konrad Karrasch. Ich brauche nur an ihn zu denken, dann spüre ich einen Stich in den Oberarm, wir stehen auf dem alten Schloßberg, ziemlich feierlich, dort, wo er zu einer bewaldeten Schlucht abfällt, es ist lange her, es ist der erste Tag des Ersten Weltkriegs. Ich spüre wieder den Stich der Messerspitze, sehe mein Blut dicklich und fast mühsam heraustreten, nur wenige Tropfen, in die er die Messerspitze so lange stippt, bis sie das Blut annimmt, und dann hält er mir seinen Arm hin, nicht so ernst wie ich, eher wißbegierig, und ich nehme das Messer und setze es unter den Narben an, die er vom Impfen hat. Ein Druck, ein kurzer, nach unten geführter Schnitt, und ich tauche die Messerspitze in das sämige Gerinnsel, das sich ruckhaft, wie suchend, seinen Arm hinabbewegt, und danach legen wir die Hände übereinander und sehen uns an, stehen auf der hohl

klingenden Stelle des Schloßbergs und sehen uns nur an, bei den sieben Kiefern, unter denen wir bald darauf, miteinander wetteifernd, unsere persönlichen Friedhöfe anlegten – unsere heimlichen Friedhöfe ...

Trotz allem, was geschah: wir haben den Pakt niemals gekündigt, keiner von uns hat ihn aufgehoben, für ungültig erklärt, den Pakt der Bruderschaft vom alten Schloßberg ...

Ja, wenn ich alles zusammennehme, war es schließlich wohl er, Conny Karrasch, der mich mit seinem unerträglichen Bündnis zu dieser Entscheidung zwang, der mir nur diese Entscheidung übrigließ.

Es kommt jemand? Dann die Zigarette aus und die Schublade zu ... Darf ich nach Ihrem Alter fragen? Ich schätze zweiundzwanzig. Schon vierundzwanzig? Ich habe keine Schritte gehört, Sie müssen sich getäuscht haben ...

Lauter, Sie müssen ein wenig lauter sprechen ... Da haben Sie recht, einmal muß man sich festlegen; und da es schon so ist: es kann gar nicht anders, es muß mit ziehendem Dampf beginnen, mit vielfarbigen Dämpfen, die aus dem sogenannten Laboratorium meines Vaters drangen und durch Ritzen und Schlüssellöcher in unsere Wohnräume, wo wir je nach Substanzen und Verbindungen violette oder braune oder giftgelbe Stunden erlebten. Was der Schwefel beim Erhitzen entläßt, was das Quecksilberchlorid entbindet, was Rosmarin bei der Destillation freigibt, wallte und schleppte sich zu uns herein, dazu die Dünste all der Kräuter, die er getrocknet in der Pfanne erhitzte oder zu einem Sud zerkochen ließ. Lange saßen wir und ertrugen es, und während die Dämpfe die Räume verschatteten und uns einander den Blicken entzogen, horchten wir furchtsam auf die Geräusche: auf das Scharren der Pfanne, auf das Klingeln der Reagenzgläser, auf

gluckernde Filter und das hohe Vibrieren ausgeschlagener Siebe. Und da auch wir von dem lebten, was er in seinem Laboratorium braute und destillierte, saßen und ertrugen wir abwechslungsreiche Übelkeiten, Sprachstörungen, Husten- und Brechreiz und sogar farbige Zwangsvorstellungen – Erscheinungen, unter denen er offenbar wenig oder gar nicht litt ... Glauben Sie nicht, daß er da nur willkürlich siedete und braute, nur ins Blaue hinein, mit Hilfe seiner geheimnisvollen schwartigen Nachschlagewerke suchte er planmäßig nach dem Magisterium, dem Stoff, der alle Krankheiten heilen kann, und es war besonders Basilius Valentinus, der ihn dabei führte, ein exakter Phantast, möchte ich meinen, der schon zu seiner Zeit mit Ammoniak, Knallgold und Bleizucker arbeitete und sie der Arzneikunst gewann ...

Ja, am Anfang waren die Dämpfe, die sacht und stickig durch das kleine gekalkte Haus am Lucknow-See zogen, wirksame Dämpfe, die schwärende Salpeterblumen aus den Mauern trieben und Balken ätzten und unsere Haut stumpf und gelblich machten. Die beiden Katzen waren uns längst davongelaufen, Vögel und Schmetterlinge mieden die Nähe des Hauses, so mancher Besuch fiel in friedliche Ohnmacht und mußte ins Freie getragen werden, auf den krummen Holzsteg am Wasser – das geschah meist während des Essens. Sobald einer beim Essen lallte oder innehielt und mit quellenden, mit Kulpsaugen über rätselhafte Appetitlosigkeit klagte, wußten wir schon, was ihm bevorstand, und ich ging stillschweigend hinaus und säuberte vorsorglich den Steg. Meine Mutter, die sich überall mit einem Geruch nach Schwefelmilch und Salmiak ankündigte, schien sich mit allem abgefunden zu haben, sie klagte nicht, empörte sich nicht, nahm die mehrfarbigen Dämpfe als unvermeidliche Erscheinung, die bei der Produktion der wunderbaren Öle, Pulver und Essen-

zen nun einmal auftraten, und in meiner Erinnerung sehe ich sie nur so: mit lascher Hand die blühenden Nebel zerteilend und zeitlupenhaft aus ihnen hervorwachsend oder lautlos und wie endgültig in sie eintauchend mit fächernden Schürzenbändern.

Nie hat sie sich uns in erregtem Zustand gezeigt, und ich glaubte schon, daß sie sich gar nicht erregen konnte, gleich, was geschah, als auf einmal ich selbst – obwohl seit frühesten Tagen an die Dämpfe gewöhnt – unter Appetitlosigkeit und Schwindelanfällen zu leiden begann; außerdem nahm ich eine bedenkliche Dotterfarbe an und büßte in knapp einer Woche die Kraft ein, die nötig war, um mein Fußbänkchen an einer Schnur zum See-Ufer zu ziehen, wo ich es regelmäßig badete. Beunruhigt stellte sie mein Bett vor das offene Fenster. Sie flößte mir Milch mit Honig ein. Sie kaufte mir heimlich Korinthen; doch das alles verhinderte nicht, daß ich an einem Nachmittag ohnmächtig von meinem Fußbänkchen kippte, nachdem ich versucht hatte, besonders schwere Dämpfe auf Spitztüten abzufüllen.

Als meine Mutter mich fand, soll sie den ersten und einzigen Schrei ihres Lebens ausgestoßen haben. Sie hob mich auf, brachte mich, während ich schon wieder zu mir kam, die Treppe hinunter und stieß die Tür zum Laboratorium mit dem Fuß auf, stieß sie einfach auf, obwohl es uns allen verboten war, und trug mich in einer Art feierlicher Empörung zu einer schwarzen zerkerbten und mit Brandmulden bedeckten Tischplatte, wo sie mich mit den Worten ablegte: Dem Siechmunt, unser Kruckchen, hast all jeschafft – eine anklägerische, präsentierende Geste sollte ihn auf das erste Opfer seiner phantastischen Wissenschaft hinweisen.

Über ein Reagenzglas hinweg sah mein Vater uns entgeistert an, kniff die Augen zusammen, ließ seine Entgei-

sterung noch wachsen, und zwar nicht, weil ihm gerade das erste Opfer seiner Dämpfe freisetzenden Wissenschaft hereingetragen worden war, sondern weil sich seine ganze Familie über das Verbot hinweggesetzt und das Laboratorium betreten hatte. Schlimmeres konnte nun nicht mehr geschehen, und so hörte er sich nur erstarrt an, was meine Mutter im Eilverfahren beschlossen hatte, um mich vor seinen Dämpfen in Sicherheit zu bringen.

Zweimal in der Woche – also immer dann, wenn er den Substanzen mit Hilfe von Hitze und bissigen Säuren ihre Geheimnisse abpreßte – sollte ich von nun an Onkel Adam ins Moor begleiten, auf die federnden Wiesen unterm Schloßberg, wo nur reine Winde gehen und »keiner nich schwefelt«. Bei den sieben Kiefern sollte ich die grünliche Dotterfarbe verlieren, inmitten von Wiesenkräutern meinen dauernden Schluckauf ablegen, und dort, wo mein Onkel Adam mit hölzernem Spaten grub und grub, im Schutz der warmen Torfterrassen, sollte ich von allen Schwindelanfällen befreit werden. Jan Rogalla, mein Vater, musterte mich nur mit gequältem Erstaunen, etwa wie eine mißglückte chemische Verbindung, eine theoretisch mögliche und dennoch mißglückte Verbindung ...

Zum Heizen, meinen Sie? Ob der Torf zum Heizen gestochen wurde? Sicher, aber nicht von Onkel Adam, der ja kein Stecheisen führte, sondern feinfühlig mit einem Holzspaten umging und daneben Spachtel und Schaber und sogar Bürsten gebrauchte, bei seiner verbissenen Arbeit im Moor, am Fuß des Schloßbergs. Was er dort machte? Er grub unsere Vergangenheit aus, der fleißigste Maulwurf unserer Vorgeschichte ... Übrigens war Onkel Adam nicht der Bruder meines Vaters, sondern der Bruder meines Großvaters, ja.

Wir trafen uns am wilden Birnbaum, dessen Kruschken